

Titel:

Picknick für die Toten

Lead:

Die USA bereiten sich auf den Krieg gegen den Irak vor. Weltweit demonstrieren Millionen Menschen gegen diesen weiteren Militärschlag im Golf. Saddam Hussein, einst Verbündeter im Kampf gegen den Iran, soll nun vernichtet werden. Ein Besuch auf dem Golestan-e-Shohada, einem iranischen Soldatenfriedhof aus dem ersten Golfkrieg macht deutlich, was ein solcher Krieg hinterlässt.

von Johanna Lier

Der Mond lag auf dem Rücken, schaukelte und flimmerte am schwarzen Himmel. Aus den Lautsprechern des Minarets der kleinen Moschee, die aus Wellblech und brüchigen Glasfenstern gebaut, inmitten der Gräber steht, schepperte eine Stimme, die schluchzend und mit tiefster Hingabe die Geschichte des Hossein ibn Ali, Enkel des Propheten Mohammed, erzählte. Hunderte Frauen in schwarze Tücher gehüllt, kauerten auf dem Platz vor der Moschee oder huschten wie Schatten zwischen den Bäumen des kleinen Wäldchens hin und her. Manche sassen und wiegten sich, sangen, weinten, oder lasen. Viele hatten ihre Kinder dabei, kleine Mädchen und Jungen die mitten in den Frauengruppen kuschelten und schliefen. Die Männer knieten in der Moschee, in Reihen auch sie, schön angeordnet, konzentriert nach vorne blickend, wo der Urheber der klagenden Stimme ins Mikrofon sprach. Wir waren in einer Oasenstadt in der Wüste des Iran, nahe der Grenze zum Irak. Der Mond beleuchtete silbern eine gespenstische Szenerie, denn genau gesagt, befanden wir uns an einem Ort des Todes, dem Friedhof Golestan-e-Shohada. Hier sind die Soldaten, die Opfer des acht Jahre dauernden Iran-Irak-Krieges begraben. 55 000 Menschen starben allein in Isfahan.

Im Jahre 1980 spitzten sich die Konflikte zwischen dem irakischen Herrscher Saddam Hussein und dem iranischen Diktator Ruhollah Khomeini zu. Hussein, dessen Baath-Partei das stalinsche Prinzip zum Vorbild hat, war für den religiösen Führer Khomeini der Inbegriff des Satans, ein verlängerter Arm des westlichen Imperialismus. Er hatte insofern recht, als sowohl die USA, wie auch die Sowjetunion ihre Waffenlieferungen und sonstigen finanziellen Zuwendungen an die Herrscher in Bagdad massiv verstärkten. Saddam Hussein sollte für die Supermächte in die iranischen Sümpfe bei Abadan einfallen, um die Ölfelder in seinen Besitz zu bringen, respektive unter die Kontrolle der USA. Abadan, am persischen Golf, misst im Sommer sechzig Grad, hat eine Luftfeuchtigkeit von 90 Prozent und wimmelt von Malaria-Mücken.

Naheed, unsere Begleiterin, gab uns Elefantenohren, ein goldgelbes, von flüssigem Zucker triefendes Gebäck. Wir assen, den Rest legten wir zu den Toten. Unüberschaubar die Menge der Gräber. Zu jedem Grab gehört eine Tafel mit dem Foto des Toten, auf der Rückseite das Bild des Khomeini, auf dem Stein die Koransuren und Blumen, Wicken, Gladiolen. Viele der gefallenen Soldaten waren nicht älter als zwölf Jahre. Buben, wenige Mädchen. Wir hörten die Geschichten der

Kindersoldaten, die mit Handgranaten gegen die irakischen Panzer kämpfen mussten und starben. Naheed schüttelte den Kopf: «Was hätten wir anderes tun sollen», sagte sie, «wir waren ganz allein, gegen den Rest der Welt».

Kinder sind klein, schnell und man sieht sie nicht gut. Vorallem Nachts. Und wenn die Panzer eng zusammenstehen sind es die Kinder, die durchschlüpfen können. Kinder versinken weniger schnell in den Sümpfen. Sie rannten über die explodierenden Minen, so konnten die nachfolgenden, schlechtbewaffneten Soldaten über die entminnten Felder, über die zerstückelten Leichen rennen und angreifen. Anfänglich war es auch trickreich: Welcher irakische Panzerfahrer erwartete eine tödliche Bombe aus Kinderhand? Man erzählt sich, dass jedes Kind einen Schlüssel um den Hals hängen hatte, der Schlüssel zum Paradies. Rohulla Khomeini schaffte es, mittels intensiver Propaganda, dass Mütter freiwillig ihre Buben zur Aushebung brachten.

In Tehran: Wir liefen den Mauern entlang. Dahinter liegen die weiten Pärke und Paläste der amerikanischen Botschaft. Nach der Besetzung vor zwanzig Jahren ist die Institution immer noch im Ausnahmezustand. Im einen Gebäude ist provisorisch die iranische Militäarakademie untergebracht und im Haupthaus gibt es ein illegales Kulturzentrum, wo zur Zeit eine Fotoausstellung zum Krieg Israel-Palästina zu sehen war. Die Anlage hat die Grösse einer schweizerischen Kleinstadt und der Puls des Kolonialismus pocht unaufhörlich weiter, inmitten von Tehran. Die Antwort kommt in Form von Bildern und Propaganda an die Mauern: «der Tag, an dem die Amerikaner auf den Knien unser Land verlassen, ist der Tag, der die Wahrheit in den Himmel erhebt» und eine weisse Taube fliegt in einen Regenbogen, der sich spaltet und gleissendes Licht freigibt. «Westliche Dekadenz stirbt. Doch wir stehen auf, in Schönheit und Reinheit» heisst es an anderer Stelle. Am Ende der Mauer wächst ein grosser, alter Baum und bietet Schutz vor dem Licht der Strassenlaterne. Dort stand ein junges Paar, eng umschlungen. Er hatte ihren Tschador über seinen Kopf gezogen und sie küssten sich.

Es gibt keine irakischen Gefangenen mehr im Iran, dies die offizielle Botschaft aus Tehran, aber in den irakischen Gefängnissen sassen noch viele iranische Gefangene, doch Bagdad dementiert. Tatsächlich sind auf beiden Seiten viele Soldaten freigelassen worden, manche sind heimgekehrt, andere haben im ehemaligen Feindesland eine neue Heimat gefunden, je nach Weltanschauung. So gibt es laizistische Iraner, die im Irak, und schiitische Iraker, die im Iran blieben.

In Isfahan: Wir spazierten weiter auf den Wegen, stiegen über die kauernenden Menschen oder wichen aus. Bagher, eine weitere Begleiterin, erzählte: «Ich sah Krieg, Bomben, Gewalt, Zerstörung und Revolution. Ich sah die Massenbegräbnisse der Gefallenen. Ich war ein kleines Mädchen an der Hand meiner Mutter und sah anderen Müttern zu, wie sie die Leichen ihrer Söhne identifizierten. Ich hasse Gewalt.». Eine Errungenschaft der islamischen Revolution war die Kontrolle des iranischen Staates über das eigene Öl. Sowohl die

USA, wie auch die Briten mussten auf ihren Einfluss auf die Anglo-Persian-Oil-Company verzichten. Ein herber Rückschlag für die Erfolgsgewohnten Supermächte und u. a. auch Anlass Saddam Hussein in Bagdad aufzurüsten. Dieser Krieg, der 1988 mit einem Waffenstillstandsabkommen vorläufig endete, ist in der Erinnerung nur traumatisch. Auf der politischen Ebene zeigte er den westlichen Industriestaaten ihren begrenzten Einfluss im mittleren Osten, und Ruhollah Khomeini musste einsehen, dass sich die islamische Revolution nicht über die Landesgrenzen ausweiten liess. Die Menschen aber, die gewöhnlichen Leute, leiden an den konkreten Erinnerungen. Gefühle der Angst und Machtlosigkeit. Naheed forderte mich auf: «Sieh dir alle diese Gräber an. Dieser Krieg wurde nur wegen des Öl geführt. Findest du das richtig?». Sie wischte sich mit dem Handrücken unauffällig über die Augen: «Weisst du, bald wird es weitergehen. Wir lieben Saddam nicht, wir liebten auch die Talibans nicht. Aber die Amerikaner haben kein Recht unsere Länder zu zerstören! Und sie hetzen uns gegeneinander auf. du siehst, was davon übrigbleibt».

Reis mit einem Hauch von gelbem Safran überzogen, nach Kreuzkümmel und Rosenwasser duftende Fleischbällchen, grüne Suppe mit Rauchkäse verfeinert, Kebab, Orangen, Granatäpfel, Trauben und viel Tee. In der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag machen die Familien ihr Picknick auf den Gräbern ihrer Angehörigen. Viele riefen, baten uns mitzuessen und fragten, was wir hier wollen. Drei Buben forderten mich auf mit ihnen Ball zu spielen. Sie zeigten mir das Grab ihres Onkels, der zur Zeit seines Todes zwölf Jahre alt, jetzt um die Dreissig wäre. Sie lachten, schubsten sich an und beobachteten mich. Spielten mir den Ball zu. Als ich gehen wollte, zuckten sie bedauernd mit den Schultern und ihre Eltern winkten mir freundlich zu. Später rollten viele ihre Schlafsäcke auf den Grabplatten aus, wickelten sich ein und schliefen. Andere blieben kauernd sitzen, lasen, sangen, oder klagten und weinten. Das Mondlicht schimmerte hart und die Luft kühlte empfindlich ab, Wüstennacht.

Die Iranische Regierung stellt sich gegen einen US-Angriff gegen den Irak und ist der Meinung, es sei Sache der UNO, die Probleme mit Saddam Hussein zu lösen. In Tehran glaubt man auch, der geplante Militärschlag sei lediglich das nächste Glied in der Kette amerikanischer Aktionen zur Festigung der militärischen Vorherrschaft über die ganze Welt, eine Machtdemonstration, um die Rivalen Russland, China und Indien einzuschüchtern, an die sie kontinuierlich wichtige Marktanteile verlieren. China expandiert in der Informatik, Indien in der Weltraumforschung und Russland ist Atomar mindestens so stark, wie der selbsternannte Gigant im Westen. Afghanistan war ein militärischer Donnerschlag, im Irak kann zusätzlich die Öl-Frage aufgeworfen werden und eine Besetzung des Iran wäre, laut Tehran, der Stern am Himmel, die Nummer eins der Trümpfe, die die Amerikaner gegen ihre Rivalen in der Tasche hätten. So kommt der Krieg gegen den Terrorismus gerade recht und billig. Aber momentan tätigt die US-Waffenindustrie grosse Waffenverkäufe an alle arabischen Staaten, die Angst vor einem neuen Golfkrieg haben. Ein Grund, auch für die wütenden Republikaner unter Georges W. Bush, den Angriff auf den Irak möglichst lange hinauszuzögern. In Tehran

gibt man sich, zumindest gegen aussen, gelassen und wartet ab, auf diplomatischer Ebene handelt man rasch und agil. Kontaktiert mit der neuen Regierung in Kabul und wirbt um die kriegsscheuen Deutschen in Europa.

Sadeq, ein Freund, erzählte uns eine Geschichte: «Eine Bekannte aus Grossbritannien schrie mich eines Abends an: "Ihr habt uns das Öl gestohlen!" "Wir haben euch das Öl gestohlen?" fragte ich zurück. "Ja" schrie sie. "Euer Öl gehört uns". "Na bitte, dann holt es euch doch zurück", sagte ich». Sadeq konnte sich kaum halten vor Lachen: «Sie gab mir eine Lektion in kolonialem Denken und ich erkannte, Georges W. Bush wird noch viel zu tun haben in unserer Region. Unglaublich, im Westen denken wohl viele so!». Bagher schaute auf ein Grab mit dem Foto eines Buben mit dichtem schwarzem Haar, schön gekämmt, auf der Hinterseite das Porträt Khomeinis und sagte: «Aber wir wollen keine Revolution, nie wieder. Keinen Krieg, nie wieder. Es war eine Katastrophe!». «Ja», fügte Sadeq hinzu, «unsere Regierung profitierte politisch und ökonomisch aus der Nachkriegszeit. Ihre Propaganda lautete: Seht, es braucht uns! Aber ich frage: Wozu? Noch heute sterben Leute an den Folgen der Chemie-Bomben».

Die Stimme des Erzählers entschlüpfte den Lautsprechern des Minarets, verfing sich in den Ästen der Bäume, verflüssigte sich und tropfte auf die Erde. Hossein ibn Ali, der Enkel des Propheten Mohammeds wurde getötet. Von wem? Spielt keine Rolle! Aber die Geschichte seines gewaltsamen Todes ist die Wurzel vieler Kriege. Und der Nationalist Saddam Hussein, wie auch der Fundamentalist Ruholla Khomeini versprachen früher, wie heute Schutz gegen die Überlegenheit westlicher Kreuzritter. Auch dieser Friedhof wird die Wurzel heutiger und folgender Kriege sein, wenn die Frage nach dem ursächlichen Bösewicht muslimischer oder christlicher Herkunft nachhaltig bleibt, wenn wir in Zukunft das Gleichgewicht des Schreckens der Mächtigen nicht in ein Gleichgewicht der Anerkennung aller menschlicher Grundwerte umwandeln. Denn die Menschen bekamen harte Gesichtszüge, wenn sie erzählten. Ballspiel und Picknick täuschten lediglich darüber hinweg.